

KATNISS HSIAO



THRILLER SUHRKAMP

Katniss Hsiao

**DAS PARFÜM
DES TODES**

Thriller

Aus dem taiwanischen Chinesisch von

Karin Betz

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
成為怪物以前 (*Bevor wir Monster wurden*)
bei Ink Literary Monthly Publishing Co., Ltd., New Taipei City, Taiwan.
Published by agreement with Ink Literary Monthly Publishing Co., Ltd.
c/o The Grayhawk Agency Ltd.
In association with Liepman AG, Literary Agency.

Die Übersetzung des vorliegenden Werkes wurde vom
Kultusministerium von Taiwan (R.O.C.) gefördert.

Abweichungen vom Originaltext wurden von der Übersetzerin
in Abstimmung mit der Autorin vorgenommen.



Erste Auflage 2024
suhrkamp taschenbuch 5443
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024
Copyright © 2022 by Katniss Hsiao (蕭瑋萱)
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlagabbildungen: Tazhanova/Getty Images (Frau),
FinePic®, München (Blutstropfen, Kratzer, Hintergrund)
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47443-3

www.suhrkamp.de

I

Der Tatort

0

Wale, sagtest du.

Ich sah hinaus aufs Meer, aber dort war nichts.

Von hier aus sieht man sie nicht, sagte ich. Ich musste schreien, um den Wind zu übertönen.

Du wirktest enttäuscht; gerne hätte ich dich getröstet, aber ich wusste nicht, wie. Also standen wir einfach da, an der Ufermauer, unweit des Strands. Vor uns der Ozean und hinter uns ein endloses Meer von blühendem Silbergras. Ringsum Wellen. Das Meer rauschte, eine Bö streifte unsere Wangen, ließ das Gras zittern, riss uns mit sich Richtung Wasser, ins unerträgliche Chaos.

Gehen wir, sagtest du.

Wohin?, fragten meine Augen, als ich zusah, wie du die Schuhe auszogst, die steile, raue Ufermauer hinunterglittest, über die Tetrapoden aus Beton klettertest. Entschlossen strebstest du vorwärts, grubst die Zehen wie Schaufeln in den Sand, als wolltest du dir jedes einzelne Sandkorn einverleiben.

Strauchelnd lief ich dir nach, trat in die von dir hinterlassenen Fußstapfen, ließ keinen aus. Sie waren weich und feucht und wimmerten leise bei jedem Schritt, so wie das Meer in den Muschelschnecken wimmert. Erst nach einer Weile merkte ich, dass du nicht in gerader Linie aufs Meer zuliefst. Du beschriebst einen Bogen, nahmst unbekanntes Terrain ein.

Ohne zu zögern, ranntest du ins Wasser. Sand und Wellen sind die Sprache des Meers, sagtest du, eine fragile Sprache; Worte, die sofort verschluckt werden und für das menschliche

Ohr für immer unverständlich bleiben.

Die Wellen zerrten an deinen Waden, du gerietst aus dem Gleichgewicht. Im Licht des Sonnenuntergangs glänzte auf deinem Nacken eine Mischung aus Schweiß und Meerwasser, die sofort zu einem schimmernden Salzrand trocknete. Dazu die Meeresbrise, Salz auf Salz; der Geruch der Welt nahm mit einem Mal Farbe an.

Ich tauchte nur vorsichtig meine Zehen ins Wasser. Die sprühende Gischt attackierte meine Beine. Es war eiskalt. Rasch wich ich zurück auf den Sand, wie ein kleines Kind, das etwas falsch gemacht hat. Sand und Wasser gingen mir unter die Haut.

Du standest am Rand des Meers, dann wieder mitten im Meer, im Kommen und Gehen der Wellen, dem Wasser so nah, in seiner Umarmung, als wärst du immer schon ein Teil davon gewesen. Zerstört und heil zugleich, so sieht es aus, wenn man vom Meer verwundet wird. Ich konnte deine Gefühle lesen, aber mehr auch nicht; so wie die Gischt das Segelschiff nur umarmen, es aber nicht allein mit ihrer Liebe oben halten kann.

Wohin geht der Mensch nach dem Tod? Ich erinnere mich noch daran, wie du mir diese Frage gestellt hast, an einem stinklangweiligen Nachmittag. Vielleicht war er gar nicht so langweilig, außer uns wusste sowieso niemand, was wir trieben. Du öffnestest den Mund und die Worte strömten heraus, als hätte man ein Loch ins Meer gerissen, aus dem Blut quoll, wie Luftblasen, die aus den Tiefen des Wassers an die Oberfläche steigen, dorthin zurück, wo sie hingehören. Ich antwortete nicht.

Die einen glauben an die ewige Wiedergeburt, die anderen an die Auferstehung. Sollte etwas davon wahr sein, findest du dann vielleicht irgendwann irgendwo ein Tagebuch,

*einen Brief, versteckt im doppelten Boden einer Schublade
oder ganz hinten im Schrank. Wirst du dich in dieser
Zukunft an mich erinnern, an uns, unsere Umarmungen,
das wohlige Schaudern, die nächtliche Meeresbrise?
Wenn ja, dann wirst du verstehen, wie traurig ich war an
dem Tag, an dem ich beschloss, dich zu töten. Wie viel Kraft
es mich gekostet hat. Ich habe geweint.*

1

Yang Ning zwang sich, die Augen zu öffnen, der Rest ihres Körpers gehorchte ihr nicht. Nach einer Nacht, die sie auf der Seite liegend verbracht hatte, war sie stocksteif, ihre Glieder fühlten sich taub an. Nur schwach hob und senkte sich ihr Brustkorb. Mit großer Anstrengung wälzte sie sich auf den Rücken. Etwas Klebrig-Feuchtes legte sich auf sie, ergriff von ihr Besitz, ihrer Wirbelsäule, ihrem Schlüsselbein, ihren Rippen, und zog sie langsam und stetig auf Grund.

Es war, als risse die Kraft des Wassers sie mit sich. Verzweifelt kämpfte sie gegen die gierige Umarmung an, doch ihre Brust schnürte sich immer weiter zusammen, sie bekam keine Luft mehr. Und da plötzlich dieser kalte Hauch, der sie berührte wie eine übergriffige Liebkosung. Die Angst drang in jede Faser ihres Körpers.

Da war noch jemand im Raum.

Eine dunkle Gestalt stand in der Ecke. Instinktiv wusste Yang Ning, dass es eine Frau war. Sie wollte schreien, die Augen zukneifen, aber es gelang ihr nicht. Sie fühlte sich wie eine Leiche mit Bewusstsein. So hatte sie ihren Zustand auch der Ärztin beschrieben. Die hatte bedächtig genickt und das Übliche geantwortet: Keine Sorge, das wird schon wieder. Bald geht es Ihnen besser. Entspannen Sie sich. Dann stellte sie ihr routiniert ein Rezept aus und ließ ihr von der Sprechstundenhilfe höflich, aber mit spürbarem Unbehagen, einen Folgetermin geben.

Die dunkle Gestalt fixierte Yang Ning mit einem Blick, von dem sie eine Gänsehaut bekam. Sie schauderte, kämpfte, ihr Körper und ihr Geist rangen miteinander. *Fokussier dich, Yang Ning, konzentrier dich auf deinen Kehlkopf, schrei.* Sie spürte,

wie die kleinen Muskeln in ihrem Hals arbeiteten. Ein Hüsteln, das war alles. Nicht mehr als das Hüsteln eines alten Mannes auf dem Totenbett.

Uh. Noch einmal. *Uh. Mach schon, Yang Ning, beeil dich,* trieb sie sich tonlos an. *Los jetzt, wach auf!* Die Silhouette der Frau bewegte sich auf sie zu, flimmernd, schemenhaft. Gleich würde sie bei ihr sein.

Es roch nach Kohlenfeuer.

Der Wind piffte durch die Fensterritzen und bewegte sachte die ockerfarbenen Vorhänge, stellte eine Verbindung zur Außenwelt her. Die winterliche Sonne schien durch den Stoff auf den ramponierten Wecker auf dem Nachttisch. Schon lange war der Sekundenzeiger abgebrochen, der jedes Mal, wenn sie den Wecker schüttelte, im Inneren der Uhr klapperte. Es war, als ob sie die Zeit in der Hand hielt wie eine Kinderrassel.

Langsam nahm die Wirklichkeit Gestalt an. Raum und Zeit hatten wieder eine klare Bedeutung, ergänzten einander, verwoben sich zu dem, was wir die Erscheinungsformen der Welt nennen. Yang Ning blinzelte; einmal, zweimal. Ihr Kreislauf kam wieder in Gang. Langsam bewegte sie die Handgelenke, Ellbogen und Arme, als wären sie Bruchstücke der Erinnerung, die sie aus dem Abgrund gerettet hatte. Sie hielt sich eine Hand vors Gesicht und betrachtete ihre Finger, als sähe sie sie zum ersten Mal. Mit ängstlicher Neugier starrte Yang Ning auf ihre Hand, versicherte sich ihrer Existenz.

Mühsam richtete sie sich auf, mit den steifen, unbeholfenen Bewegungen eines Kleinkinds, das eben erst zu sitzen gelernt hat. Ihr Körper fühlte sich fremd an.

Einatmen. Ausatmen.

Der erste Atemzug nach dem Aufwachen verursachte wie immer einen stechenden Schmerz.

Ihr Herz raste, trommelte förmlich gegen die Brust, wie um ihr zu versichern, dass sie lebte. Zitternd griff sie nach dem Wecker.

Elf Uhr siebenunddreißig, sagte sie sich vor. *Ich bin soeben aufgewacht, sitze zuhause im Bett. Mein Name ist Yang Ning.* Sie atmete tief durch.

Die Anfälle kamen immer häufiger und dauerten immer länger. Dennoch war jedes Mal so entsetzlich wie das erste Mal, brach erneut wie eine Katastrophe über sie herein. Sie stellte den Wecker hin, schlug die Decke zurück und schwang die Beine hinaus. Die unbarmherzige Kälte der Keramikfliesen biss in ihre Fußsohlen.

Scheißwinter, fluchte sie. Der November im Norden Taiwans war so nasskalt und trostlos wie immer, ständig steckte einem die Kälte in den Knochen. Verdammt, wo waren ihre Hausschuhe? Wohl oder übel musste sie mit nackten Füßen über den kalten Boden ins Badezimmer schlurfen, wobei sie wie ein Bulldozer den Müll zur Seite kickte, benutzte Taschentücher, Plastikbecher, schmutzige Klamotten, offene Tüten mit *Cheetos extra scharf*. Die Brösel knirschten unter ihren Fußsohlen und blieben daran kleben. Yang Ning streifte die krümeligen Füße am Türrahmen ab und sah sich dabei aus den Augenwinkeln nach ihrer großen Haarklammer um, der mit den Haifischzähnen.

Ein Blick in den Spiegel sagte ihr, dass nicht nur der November in Taipeh trostlos aussah.

Ihre Augen waren blutunterlaufen, darunter hingen blaugrüne Tränensäcke, aus jeder Pore schrie ihr die Müdigkeit entgegen. Die Nasenschleimhaut brannte beim Einatmen der kalten Luft, ihre Wimpern und Brauen waren

struppig, die aufgekratzten Allergiebläschen an ihrem Hals bildeten roten Schorf. Als sie vorsichtig mit den Fingern ihre Schläfen massierte, regneten abgestorbene Hautpartikel herunter. *Erst achtundzwanzig und schon vorzeitige Hautalterung*, dachte sie.

Sie hatte hohe Wangenknochen, ihre Gesichtszüge waren streng und hager, ohne freundliche Rundungen. In den vergangenen Jahren war sie zu einem Schakal abgemagert, kein Gramm Fett mehr auf den Rippen. Die früher nur leicht eingefallenen Wangen waren hohl, ihre vordem gutsitzenden Wintersachen schlabberten. Doch gerade in diesem schroffen Äußeren lag eine eigentümliche Schönheit.

Sie war eher klein, eins sechsundfünfzig, jemand, der leicht in der Menge unterging. Trotzdem verströmte sie von Kopf bis Fuß die Aggressivität eines Raubtiers.

Mit einer gründlichen heißen Dusche wusch sie den widerlichen Schleier herunter, den sie auf sich spürte. Ah, wie ein Aufstieg aus der Hölle war das, als hätte jemand mit einem »Plopp« den Stöpsel gezogen und endlich konnte der Dreck abfließen. Sie riss das Handtuch vom Halter, um sich die nassen Haarsträhnen aus dem Gesicht zu wischen, und rubbelte sich gedankenverloren trocken. Dann lief sie bibbernd ins Wohnzimmer und zog einen Pullover vom Sofa, den sie dort achtlos hingeworfen hatte. Erst beim Anziehen bemerkte sie, dass der Fernseher lief.

»... die jungen Orcas müssen sich erst an die Uferströmung gewöhnen und üben zunächst mit Algen. Algen werden zwar von Ebbe und Flut vor- und zurückgeworfen, können aber nicht fliehen, weshalb die Orcas irgendwann lebende Beute als Übungsobjekte brauchen.« Die tiefe Stimme des Sprechers legte eine dramatische Pause ein. »Mit verborgener Finne lauert der Wal in seinem Schwarm unter Wasser

vor dem Strand und wartet wie ein Surfer auf die passende Welle, mit der er sich gegen den Strand wirft, wo er mit dem Maul den Seelöwen packt und aufs Meer hinauszieht ...«

Noch hatte er den Seelöwen nicht getötet. Noch nicht.

Der Seelöwe würde versuchen zu fliehen, aufs offene Meer hinaus, wo ein Schwarm Killerwale ihn umzingelte, wieder und wieder. *Kenn deine Beute*, hörte Yang Ning die Killerwale sagen. *Achte auf die Strömung, die Tiefe. Nimm dir Zeit. Gib acht, dass du nicht strandest.*

Schluss damit. Sie wollte das Meer nicht in ihrem Zimmer haben, fand aber unter dem Kleiderhaufen auf dem Sofa die Fernbedienung nicht sofort. Immerhin entdeckte sie in der Sofaritze ihr Smartphone.

»Der Orca, mit seinem ausgesprochenen Familiensinn, seiner hohen Intelligenz und seiner geschickten Technik, ist der beste Jäger des Ozeans. Um jeden Preis, selbst wenn er einen Artgenossen töten muss, wird er seine Familie beschützen.« Sie spürte den Ozean in ihren Venen, mit jedem Pulsschlag. »Aber nicht einmal dieser brutale Killer ist vor der Trauer gefeit. Erst kürzlich beobachteten Touristen auf Vancouver Island in Kanada, wie das Tahlequah genannte Orca-Weibchen J35 siebzehn Tage lang die Leiche ihres Kalbs mit sich trug ...«

Immer noch schlotternd wischte Yang Ning sich mit dem Handrücken die Nase und steckte ihr Telefon ein. Im selben Augenblick vibrierte es. Sie warf einen Blick auf das Display, *Xu Haoyang*. Kurzerhand drückte sie den Anruf weg und tapste über die kalten Fliesen in die Küche.

Auf der Theke stand eine Reihe leerer Flaschen, umschwirrt von Fruchtfliegen, angezogen von den Resten auf den Flaschenböden, die sie nicht ausgespült hatte. In einer Schüssel lag noch ein vertrockneter Mantou, der schon ganz

gelb war. *Nein danke*. Sie hob den Deckel von dem Topf, der auf dem Gasherd stand. Eine glibberige, gärende Flüssigkeit. Miso-Suppe? Sie nahm einen Löffel, rührte um und förderte angeschimmelte Wakame-Algen zutage. Sie zögerte kurz, hob den Löffel dann aber doch unter ihre Nase und schnüffelte.

Der Kühlschrank war leer. Sie suchte alles ab, aber in der ganzen Wohnung war nichts Essbares zu finden. Dann warf sie einen Blick auf den Müll, der sich im Wohnzimmer angehäuft hatte. Es war an der Zeit, einmal gründlich sauber zu machen. Welcher Tag war heute? Donnerstag oder Freitag? Sie war sich nicht sicher. Wieder vibrierte ihr Telefon. Diesmal war es Xiaozhi. Sie ging dran.

»Hi, Ning. Du hast gesagt, ich soll dich anrufen, wenn es einen Auftrag gibt.« Seine Stimme klang gedämpft, zittrig, verschwörerisch. »In Wanlong, nicht weit von dir, eine Zwanzigquadratmeterwohnung im zweiten Stock. Die Leiche haben sie schon abtransportiert. Ich schicke dir gleich die Adresse ...«

Plötzlich verstummte er. Sie hörte, wie es im Hintergrund lärmte. Dann schrie eine andere Männerstimme: »Was zum Henker, hab ich dir nicht eingeschärft, dass sie Ruhe braucht? Rede ich mit der Wand? Ist sie nicht schon fertig genug oder ist dir alles, was ich sage, scheißegal ...?«

Sie wollte sich gerade einmischen, als die Stimme sich nun an sie wandte: »He, Ning, hör mir gut zu! Du bleibst zuhause, ist das klar? Wenn du es wagst, herzukommen, dann schmeiß ich dich eigenhändig raus. Lass dich bloß nicht blicken. Den Job erledigen Xiaozhi und Xueli. Ich habe ihnen klipp und klar gesagt, dass du hier nichts zu suchen hast, kapiert?«

Ohne ihre Antwort abzuwarten, legte er auf. Derselbe Großkotz wie immer.

»... ihre grenzenlose Trauer hat etwas Obsessives, geradezu Menschliches. Kaum vorstellbar bei einem Killerwal ...« Begleitet von Tahlequahs Trauergesang schwappten unaufhörlich die in der Sonne glitzernden Wellen in ihr Zimmer.

Yang Ning hielt es keinen Augenblick länger in den Fluten aus. Sie packte sich warm ein, zwei Hosen übereinander, schnappte sich ihren Parka und den Schlüsselbund mit dem Wal-Anhänger und verließ das Haus.

2

Der Novemberhimmel war jämmerlich grau. Die Fensterscheiben und die Blechdächer reflektierten nur hier und dort ein paar träge und kraftlose Sonnenstrahlen, als hätten sie sonst nichts zu tun, wüssten nicht, wohin mit sich; als ob nicht Tag für Tag Menschen zerstört würden, als ob nicht alles am Ende vergebens wäre.

Eben erst war ein rotglühender Herbst zu Ende gegangen, und der Winter wirkte eher uninspiriert, so als würde er nur darauf warten, endlich von der nächsten Jahreszeit erlöst zu werden. Immerhin konnte man sich glücklich schätzen, wenn es in diesem Nest im Süden Taipehs nicht regnete. Fußgänger hasteten vorüber, zumeist schweigend. Später am Tag, wenn die Schule aus war und die Eltern auf ihren Motorrollern ausschwärmten, würde eine Kakophonie aus ihrem schrillen Hupen, den Trillerpfeifen der Schülerlotsen und dem Kreischen der herumrennenden Schulkinder die Straßen erfüllen. Darauf konnte Yang Ning gut verzichten.

Sie wohnte im Liuhe-Markt von Yonghe, einem Gewirr von kleinen Gassen und Gässchen, die irgendwann alle in einen Tunnel mündeten, eine überdachte Fußgängerpassage, in der Straßenhändler Essen und allen möglichen Krimskrams feilboten. Ein einziger wirrer Haufen, in dem nichts miteinander zu tun hatte. Scheppernd stieß Yang Ning die Eisentür im Erdgeschoss auf, die, genauso wie das ganze Gebäude, schon ziemlich in die Jahre gekommen war. Sie musste die Tür kräftig zuschlagen, um den rostigen Schnappverschluss wieder einrasten zu lassen, weshalb sie mehrere Anläufe unternahm, um sicherzugehen, dass die Tür wirklich fest verschlossen war. Dann navigierte sie geübt und mit gro-

ßen Schritten durch das Gassengewirr zu ihrem Motorrad, das irgendwo unter einer Laterne geparkt war.

Obwohl ver mummt wie ein Bär, ging sie schlotternd, die Hände tief in den Taschen ihres Parkas vergraben, den Kopf zwischen den Schultern eingezogen. Sie war so auffällig dick eingepackt, dass einige der viel leichter gekleideten älteren Frauen in den Gassen erstaunt die Köpfe nach ihr umdrehen.

Ihr Arbeitsplatz lag nicht weit von ihrer Wohnung in der Wolong-Straße, gleich um die Ecke des Großen Leichenschauhauses, kurz hinter der Brücke und nur wenige Stationen mit dem Bus, wirklich bequem zu erreichen; aber wer einer Tätigkeit wie der ihren nachging, fuhr nicht gern mit dem Bus. Yang Ning fand ihre alte schwarze Hundertfünf- und zwanziger, stellte den etwas lose gewordenen Rückspiegel ein, vergewisserte sich mehrfach, dass der Reißverschluss ihres Parkas auch gut zugezogen war, hauchte in die Hände. Dann zog sie den Helm und die Lederhandschuhe aus dem Kofferfach und bereitete sich mental auf den Härtestest für ihre Kälteempfindlichkeit vor: Die Brücke.

Der fiese Wind fand trotz der eng zugezogenen Schließe den Weg unter ihren Helm und hinter das Visier, biss in ihre Kopfhaut und ließ ihre Augen tränen. Das Zugband des Helmverschlusses schlug hart gegen ihr Schlüsselbein. Ihr Parka blähte sich leicht auf. Dann hatte sie es geschafft.

Sie zwängte ihr Motorrad zwischen einen Strommast und einen dieser kleinen Fünzig-Kubik-Roller Marke Lämmchen und bockte es auf. Dann zog sie den Helm ab und betrat den unauffälligen Wohnblock, von dem der rosafarbene Außenputz abblätterte.

Im Aufzug hingen zwei farbige Werbeplakate ihrer Firma:

Keine Sorge: Überlassen sie uns Ihre Trauer und Ihren Schmerz und Wir kümmern uns drum! NEXT STOP Company jeweils vor dem Hintergrund der Silhouette zweier Menschen, die sich im Sonnenuntergang umarmen. Darunter Adresse und Telefonnummer.

Plakate, die Immobilienverwalter ansprechen sollten. *Schon klar*, dachte Yang Ning, die die bescheuerte Werbung nicht mehr sehen konnte, aber jedes Mal wieder hinsehen musste und jedes Mal wieder angewidert war. Wie russische Matrioschkas kamen die Plakate in Sets, reproduzierten sich endlos neu.

Die Firma NEXT STOP war auf Tatortreinigung spezialisiert. Wohnung ausräumen, die Leiche abtransportieren, den Ort so wiederherstellen, dass er den Lebenden übergeben werden konnte, in der Hoffnung, dass die Lebenden wie die Toten dann »das nächste Kapitel aufschlagen konnten«, wie es die Firmenwebseite formulierte. Ihr Chef fand, dass ein englischer Firmenname »internationaler« wirke und eine breitere Kundschaft anziehe. *Quatsch*, dachte Yang Nin. Aber das war typisch für die pragmatische, plumpe Art dieses alten Sacks.

Vom Erdgeschoss bis zum vierten Stock residierte das Beerdigungsinstitut Barmherziges Leben, auch das eine Investition ihres Chefs. Das Büro von NEXT STOP lag im Untergeschoss. Sie drückte auf B₁, und es dauerte keine fünf Sekunden, bis der Metallkasten sie in eine andere Welt befördert hatte.

In den Jahren seit der Gründung der Firma war die Zahl der Angestellten stets dieselbe geblieben, außer ihr und dem Chef waren da noch Xiaozhi, Einsneunfünf und Xueli, die sich abwechselnd um die Aufträge kümmerten. Das Büro war für ihre kleine Truppe ziemlich geräumig. Gleich hinter der

großen Glastür stieß man auf einen Stehtisch mit einem goldenen Räuchergefäß. Der daraus aufsteigende Rauch lenkte den Blick automatisch auf die riesige, bestimmt fünf Meter breite Tafel an der dahinterliegenden Wand. *Die Gnade Buddhas* stand dort in goldenen Schriftzeichen auf schwarzem Grund.

Weiter rechts standen vier Schreibtische, einer neben dem anderen. Yang Ning warf die Tasche auf den ihren. Er war so gut wie leer, keine Topfpflanze, keine Post-its, kein Buch, kein Schreibblock und keine Stifte. Nur ein azurblauer Kaffeebecher stand einsam in einer Ecke, dekoriert mit dem Bild einer Riesenschildkröte, die den Mittelfinger reckte, darunter die Aufschrift: *Don't fucking touch me.*

Die fleckigen Betonwände waren mit Kalligrafien, Rollbildern, gerahmten Fotos und Zeitungs- und Zeitschriftenauschnitten gepflastert, so dass kaum eine leere Stelle blieb, was den Raum trotz seiner Größe vollgestopft wirken ließ. Außerdem waren nach den Regeln des Fengshui ein achteckiger daoistischer Bagua-Konvexspiegel und ein Messing-Flaschenkürbis im Raum platziert worden. Ob es an seinem Umgang mit zu vielen alten Leuten lag oder ob er in seiner Jugend zu viel angestellt hatte, ihr Chef wurde jedenfalls immer abergläubischer. An Neujahr ließ er sogar einen Schamanen kommen, um die bösen Geister des alten Jahres zu vertreiben. Vielleicht war er auch nur einer von denen, die, auf einer gewissen beruflichen Höhe angekommen, Angst vor dem Fall hatten. Yang Ning, ohnehin von der Regelbesessenheit ihres Chefs genervt, konnte den Anblick der vielen mit roten Quasten versehenen Glücksbringer nicht ertragen. *Geschmackloser Kitsch.*

»Yang Ning?«

Wortlos hatte sie die Teeküche betreten, warf einen Blick

in den Kühlschrank, zog einen Milchkarton heraus, riss die Tülle ab und trank wie ein gieriges Tier. Xiaozhi kam ihr entgeistert hinterher. »He, die Milch ist schon ...«

Er starrte auf den leeren Milchkarton, den sie ins Spülbecken gefeuert hatte, als würden Pilze aus dem Karton sprießen, wenn er nur lange genug hinsah.

Yang Ning leckte sich die Lippen, wischte sich den Mund ab und sah sich nach etwas Essbarem um. Kein Reis, kein Brot, nur ein halbleeres Glas Nudelsonne, eine Dose rote Misopaste mit längst abgelaufenem Verfallsdatum, ein Glas Fuyuan-Erdnussbutter, in dem vielleicht gerade noch genug für eine Scheibe Brot war, und eine Flasche achtunddreißigprozentiger Jinmen-Hirscheschnaps.

»Der Chef ist nicht da, oder?« Yang Ning überlegte noch, was ihr unter der vorhandenen Auswahl am ehesten behagte. *Misopaste oder Erdnussbutter? Egal, davon wird kein Mensch satt.*

»Der ist oben und macht mit Qian die Buchhaltung.« Xiaozhi riss sich vom Anblick des Kartons mit der abgelaufenen Milch los. Unwillkürlich hatte er die Stimme gesenkt. Er wirkte verschreckt, so als hätte ihm jemand schwer zugesetzt. »Der hat heute offenbar Dynamit gefrühstückt, supermies drauf ist er.«

Seufzend schloss Yang Ning den Kühlschrank und setzte die Suche nach etwas Essbarem im Schrank fort.

Xiaozhi murmelte irgendetwas, vielleicht beschwerte er sich immer noch über den übelgelaunten Chef, vielleicht ging es um seine Freundin, aber Yang Ning hörte nicht zu, es war ihr gerade vollkommen gleichgültig, was er sagte. Sie hatte Hunger. Endlich wurde sie fündig. Ausgerechnet auf der Glasplatte in der Mikrowelle lagen sechs Riegel Twin-kies. Mit einem erleichterten Grunzen riss sie einen auf und schlang ihn hinunter.

Eigentlich konnte sie diese »goldenen Küchlein mit weißer Cremefüllung« nicht ausstehen. Der Kuchen schmeckte nach nichts, die Füllung war dafür widerlich süß, das ganze Ding so fettig, dass man nach einem Bissen genug hatte. *Seeleloses Industriefutter*, nannte Yang Ning solches Zeug normalerweise. Aber jetzt war sie schon beim dritten.

Die Twinkies hatte der Chef in der Mikrowelle versteckt, für den Nachmittagstee, keine Frage. Xiaozhi wollte etwas sagen, aber als er sah, mit welcher Gier sich Yang Ning über die Dinger hermachte, schluckte er seine Einwände hinunter. *Wir kriegen sowieso eins auf den Deckel, Twinkies hin oder her*, dachte er.

»Kunde schon am Tatort?«, stieß Yang Ning mit vollem Mund hervor.

»Nein. Der Vermieter hat uns die Schlüssel gegeben. Wir sollen nicht erst auf die Eltern des Verstorbenen warten, weil es so furchtbar stinkt. Die sind noch unterwegs, kommen aus Zhanghua.«

»Details?«

»Laut Polizeibericht ein männlicher Jugendlicher, der sich in einer alten Zwanzigquadratmeterwohnung die Pulsadern aufgeschnitten hat. Lag dort einige Tage in seinem Blut, bevor sie ihn gefunden haben.« Er nahm einen Kaffeebecher vom Gestell und ließ heißes Wasser hineinlaufen. »Die Leiche wurde heute Morgen abtransportiert. Der Chef war schon dort, um sich die Sache anzusehen. Ziemlich übel, sagt er.«

Endlich satt. Yang Ning leckte die letzten Krümel von den Lippen. Ein bloßer Reflex, denn sie schmeckte nichts. Xiaozhi reichte ihr den Kaffeebecher. Sie nahm einen großen Schluck. Nass. So viel konnte sie immerhin noch unterscheiden.

»Schick mir die Adresse aufs Handy.« Yang Ning stellte

den Becher ab, ließ den Müll auf dem Küchentresen liegen und ging zur Tür.

»Bist du dir sicher?« Xiaozhi klaubte hastig die leeren Verpackungen zusammen, warf alles in den Mülleimer und lief ihr nach. »Du arbeitest seit Wochen ohne Unterbrechung. Du brauchst Erholung ...«

»Wie lange braucht ihr?«, unterbrach Yang Ning.

Er runzelte entnervt die Stirn. »Xueli braucht eine halbe Stunde, bis sie hier ist. Bis ich die Chemikalien zusammengesucht, alles eingeladen habe und rübergefahren bin, noch einmal eine halbe Stunde. Eine gute Stunde also.«

Bring du alles Nötige mit, ich fahre vor und warte dort.« Sie ging in die Kammer, um ihre Ausrüstung zu holen. Schutzanzug, Schutzmaske, Plastiküberzieher für die Schuhe, jede Menge Einweghandschuhe und ihre Gürteltasche. Dann baute sie sich vor Xiaozhi auf und streckte die Hand aus.

Xiaozhi sah sie fragend an. Dann begriff er, klaubte den Schlüsselbund aus einem Metallkasten und ließ ihn klimpernd in Yang Nings Handfläche fallen. Sie schloss die Faust und ging, ohne sich noch einmal umzudrehen.